

JANE AUSTEN

Stolz und Vorurteil

JANE
AUSTEN

Stolz und
Vorurteil



Aus dem Englischen von
Karin von Schab

Vollständig überarbeitet von
Isabelle Fuchs

Anaconda

Die Erstfassung von *Pride and Prejudice* erschien 1813 (London). Die deutsche Übersetzung von Karin von Schab erschien erstmals 1939 unter dem Titel *Elizabeth und Darcy* im Frundsberg Verlag, Berlin. Die Neuausgabe erschien 2001 unter dem Titel *Stolz und Vorurteil* im Aufbau Taschenbuch, einer Marke der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG. Sie wurde für diese Ausgabe von Isabelle Fuchs vollständig überarbeitet und ergänzt.

© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2001 (für die Übersetzung von Karin von Schab)

Copyright der Überarbeitung von Isabelle Fuchs:

© 2011, 2025 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

© dieser Ausgabe 2025 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München

© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2001

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: Katja Holst, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Bridgeman Images / © Konewka, Paul (Dame),

Dover Book: Big Book of Silhouettes (Mann), Adobe Stock /

© NKTN (Pflanzen)

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7306-1477-8

www.anacondaverlag.de

Erster Teil

1. Kapitel

Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, dass ein Junggeselle von ansehnlichem Vermögen zwingend auf der Suche nach einer Ehefrau ist.

Welcher Art die Gefühle oder Wünsche eines solchen Mannes auch immer sein mögen, diese Wahrheit hat eine derart unumstößliche Geltung, dass er schon bei seinem ersten Auftauchen von sämtlichen umwohnenden Familien als rechtmäßiger Besitz der einen oder anderen ihrer Töchter angesehen wird.

»Mein lieber Mr Bennet«, sprach eines Tages Mrs Bennet zu ihm, »hast du schon gehört, dass Netherfield Park endlich einen Mieter gefunden hat?«

Mr Bennet erwiederte, er habe es noch nicht gehört.

»Trotzdem ist es so, wie ich sage«, beharrte Mrs Bennet.

»Mrs Long war gerade hier und hat es mir erzählt.«

Mr Bennet antwortete nicht.

»Willst du denn nicht wissen, wer der neue Mieter ist?«, rief sie ungeduldig.

»*Du* willst es mir doch gerade erzählen, und ich habe nichts dagegen.«

Einer deutlicheren Aufforderung bedurfte es nicht.

»Also, Mrs Long sagt, dass Netherfield von einem sehr wohlhabenden jungen Mann aus Nordengland gepachtet wurde. Er kam letzten Montag im Vierspänner an, um das Haus zu besichtigen, und er war so entzückt davon, dass er sogleich mit Mr Morris abschloss. Er will noch vor Michaelis einziehen, und seine Dienerschaft soll zum Teil schon Ende dieser Woche herkommen.«

»Wie heißt er denn?«

»Bingley.«

»Verheiratet?«

»Oh, unverheiratet, mein Lieber! Natürlich unverheiratet! Ein steinreicher Junggeselle, mit vier- oder fünftausend Pfund im Jahr! Welch ein Glück für unsere Kinder!«

»Wieso? Wieso für unsere Kinder?«

»Du bist aber auch zu langweilig, mein Lieber. Verstehst du denn nicht, dass ich ihn mit einer unserer Töchter verheiraten möchte?«

»Kommt er deshalb hierher?«

»Deshalb? Was redest du da? Unsinn! Aber es ist doch sehr gut möglich, dass er sich in eine von ihnen verliebt; und daher musst du ihn besuchen, sobald er eingezogen ist.«

»Weshalb denn? Du kannst ja mit den Mädchen hinübergehen. Oder besser noch, du schickst sie allein; denn da du noch ebenso gut aussiehst wie jede von deinen Töchtern, wird sich Mr Bingley vielleicht gar dich aus dem Schwarm aussuchen.«

»Ach, du Schmeichler. Gewiss, ich bin einmal recht schön gewesen, aber jetzt bilde ich mir nicht mehr ein, irgendetwas Besonderes darzustellen. Wenn eine Frau fünf erwachsene Töchter hat, tut sie gut daran, jegliches Nachsinnen über ihre eigene Schönheit aufzugeben.«

»In solchen Fällen verfügt eine Frau nicht oft über viel Schönheit, über die es sich lohnt, nachzudenken.«

»Jedenfalls musst du Mr Bingley unbedingt aufsuchen, sobald er unser Nachbar ist.«

»Ich kann es dir nicht versprechen, so viel ist sicher.«

»Aber denk doch an deine Töchter! Denk doch an die gesellschaftliche Stellung, die es für eine von ihnen bedeuten könnte! Sogar Sir William und Lady Lucas sind fest entschlossen, ihm nur deshalb ihre Aufwartung zu machen; du weißt, wie wenig sie sich sonst um Neuankömmlinge kümmern. Du musst unter allen Umständen hingehen; wir können ihn unmöglich besuchen, wenn du es nicht zuerst tust.«

»Du bist viel zu korrekt; ich bin überzeugt, Mr Bingley wird sich sehr freuen, euch bei sich begrüßen zu dürfen. Ich kann dir ja ein paar Zeilen mitgeben und ihm aufs Herzlichste meine Einwilligung zusichern für den Fall, dass er sich eine von meinen Töchtern aussuchen und sie heiraten will. Für meine kleine Lizzy will ich dabei ein besonders gutes Wort einlegen.«

»Ich will doch hoffen, dass du nichts dergleichen tust. Lizzy ist keinen Deut besser als die anderen. Im Gegenteil, ich finde sie nicht halb so hübsch wie Jane und nicht halb so reizend wie Lydia. Aber du musst sie ja immer vorziehen.«

»Du hast recht. Wirklich empfehlen könnte ich keine von ihnen«, erwiderte Mr Bennet. »Sie sind albern und unwissend wie alle jungen Mädchen; aber Lizzy ist wenigstens etwas lebhafter als ihre Schwestern.«

»Also Mr Bennet, wie kannst du deine eigenen Kinder so herabsetzen! Es macht dir offenbar Spaß, mich zu ärgern. Du hast eben gar kein Mitgefühl mit meinen armen Nerven!«

»Da erkennst du mich ganz und gar, meine Liebe. Ich hege die größte Achtung vor deinen Nerven. Seit zwanzig Jahren höre ich mir nun schon das mit deinen Nerven an; sie sind alte Bekannte von mir.«

»Ah! Du ahnst nicht, wie sehr ich unter ihnen leide!«

»Ich hoffe doch, du wirst es auch dieses Mal überstehen und erleben, wie sich noch viele andere junge Männer mit viertausend Pfund im Jahr in unserer Nachbarschaft niederlassen.«

»Und wenn zwanzig kämen, was nützt es uns, wenn du sie doch nicht besuchen willst?«

»Verlass dich auf mich, meine Liebe: Wenn es erst zwanzig sind, werde ich sie nacheinander aufsuchen.«

Mr Bennet stellte eine so eigenartige Mischung von Schlagfertigkeit, sarkastischem Humor, von Zurückhaltung und Willkür dar, dass es seiner Frau trotz dreiundzwanzigjährigen Zusammenlebens nicht gelang, seinen Charakter zu begreifen. *Ihre* Gedankengänge

zu ergründen war einfacher: Sie war eine durchschnittliche Frau mit geringem Wissen und unberechenbarem Naturell. War sie mit etwas unzufrieden, hielt sie sich für nervös. Ihre Lebensaufgabe bestand darin, ihre Töchter zu verheiraten. Besuche machen und Neuigkeiten austauschen waren ihr Trost.

2. Kapitel

Mr Bennet gehörte zu den ersten, die Mr Bingley auf Netherfield begrüßten. Er war von vornherein entschlossen gewesen, den neuen Nachbarn aufzusuchen, so sehr er seiner Frau auch immer wieder das Gegenteil versicherte; bis zum Abend wusste sie nichts von seinem Besuch am Morgen. Mr Bennet machte seiner Familie auf folgende Weise Mitteilung von seinem Antrittsbesuch: Eine Weile sah er seiner zweiten Tochter Elizabeth zu, die gerade einen Hut mit Blumen schmückte, und sagte dann plötzlich:

»Hoffentlich wird er Mr Bingley gefallen, Lizzy.«

»Leider ist es uns ja nicht möglich, Mr Bingleys Geschmack festzustellen«, sagte seine Frau vorwurfsvoll, »da wir ihn nicht besuchen können.«

»Vergiss nicht, Mama«, sagte Elizabeth, »dass wir ihn auf einem der Bälle treffen werden. Mrs Long hat versprochen, ihn uns vorzustellen.«

»Mrs Long wird sich hüten! Sie hat ja selbst zwei Nichten. Mrs Long ist eine selbstsüchtige, scheinheilige Person, ich traue ihr nicht.«

»Ganz recht, ich auch nicht«, bemerkte Mr Bennet. »Ich bin froh, dass du nicht auf ihre Gutmütigkeit angewiesen bist.«

Seine Frau würdigte ihn keiner Antwort. Aber da nichts zu sagen über ihre Kraft gegangen wäre, fing sie an, eine ihrer Töchter zu schelten:

»Hör um Himmels willen mit deinem Husten auf, Kitty! Nimm doch ein wenig Rücksicht auf meine Nerven – du zerreißt sie mir ja geradezu!«

»Kitty hustet ohne jedes Taktgefühl«, sagte ihr Vater, »sie hustet in einem sehr unpassenden Augenblick.«

»Ich huste nicht zum Vergnügen«, erwiderte Kitty verdrießlich.

»Wann ist denn dein nächster Ball, Lizzy?«

»Morgen in vierzehn Tagen.«

»Richtig«, rief ihre Mutter, »und Mrs Long kommt erst einen Tag vorher zurück; sie kann ihn euch also gar nicht vorstellen, da sie ihn selbst noch nicht kennen wird!«

»Nun, meine Liebe, dann könntest du deine Freundin übervorteilen und Mr Bingley *ihr* vorstellen.«

»Ausgeschlossen, Mr Bennet, ganz ausgeschlossen! Ich kenne ihn ja auch nicht. Warum musst du mich immer ärgern?«

»Deine Umsicht macht dir alle Ehre. Eine vierzehntägige Bekanntschaft genügt allerdings kaum, um jemanden kennenzulernen; man kann einen Menschen nach so kurzer Zeit noch nicht beurteilen. Aber wenn *wir* es nicht tun, dann tut es jemand anders; Mrs Long und ihre Nichten müssen das Risiko eben auf sich nehmen. Wenn du also glaubst, es nicht verantworten zu können – Mrs Long wird das sicherlich als einen besonderen Beweis deiner Freundschaft anerkennen –, dann will ich es übernehmen.«

Die Mädchen starrten ihren Vater an. Mrs Bennet stieß nur hervor: »Unsinn, Unsinn!«

»Was soll dieser entschieden vorgebrachte Ausruf bedeuten?«, fragte Mr Bennet. »Etwa, dass die Förmlichkeit des Vorstellens und das Gewicht, das man dieser Förmlichkeit beimisst, Unsinn ist? Da muss ich dir widersprechen. Was meinst du dazu, Mary? Du denkst doch, soviel ich weiß, tief über alles nach und liest dicke Bücher und fertigst Auszüge an.«

Mary hätte für ihr Leben gern etwas sehr Kluges gesagt, aber ihr fiel nichts Passendes ein.

»Während Mary ihre Gedanken ordnet«, fuhr ihr Vater fort, »wollen wir zu Mr Bingley zurückkehren.«

»Ich habe die Nase voll von Mr Bingley!«, rief seine Frau.

»Das täte mir wirklich sehr leid. Aber warum hast du mir das nicht eher gesagt? Hätte ich es heute Morgen schon gewusst, wäre mein Besuch bei ihm bestimmt unterblieben. Zu schade – aber nun ist es einmal geschehen, und wir werden uns seiner Bekanntschaft nicht mehr entziehen können.«

Das Erstaunen der Damen war genau so groß, wie er es sich gewünscht hatte. Das von Mrs Bennet war vielleicht ein wenig größer als das ihrer Töchter; doch nachdem der erste Freudenausbruch vorüber war, erklärte sie, sie habe es sich schon die ganze Zeit gedacht.

»Wie reizend von dir, mein lieber Mr Bennet! Ich wusste doch, dass ich dich würde überreden können. Ich war sicher, dass du deine Kinder viel zu lieb hast, als dass du eine solche Bekanntschaft vernachlässigt hättest. Wie ich mich freue! Und wie gut dir dein Scherz gelungen ist – heute Morgen bist du schon bei ihm gewesen, und hast es bis jetzt mit keinem Wort erwähnt!«

»So, Kitty, jetzt kannst du husten, soviel es dir beliebt«, mit diesen Worten verließ Mr Bennet den Raum, offensichtlich ziemlich mitgenommen von dem Begeisterungsausbruch seiner Frau.

»Was für einen wunderbaren Vater ihr habt«, sagte Mrs Bennet, als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte. »Ich weiß nicht, wie ihr ihm seine Güte je werdet danken können – ich übrigens auch nicht. Ich versichere euch, in unserem Alter ist es kein Vergnügen, täglich neue Bekanntschaften machen zu müssen. Aber für euch tun wir eben alles. Lydia, mein Liebes, du bist zwar die Jüngste, aber ich wage zu behaupten, dass Mr Bingley auf dem nächsten Ball mit dir tanzen wird.«

»Oh!«, erwiderte Lydia beherzt, »ich habe keine Angst. Ich bin vielleicht die Jüngste, aber dafür auch die Größte.«

Den Rest des Abends verbrachten sie auf das Angenehmste damit, zu überlegen, wann wohl Mr Bingleys Gegenbesuch zu erwarten sei und wann sie ihn zum Essen einladen könnten.

3. Kapitel

So sehr sich Mrs Bennet, eifrig von ihren fünf Töchtern unterstützt, auch darum bemühte, es war keine auch nur einigermaßen zufriedenstellende Beschreibung des neuen Nachbarn aus ihrem Mann herauszubekommen. Ihre Vorstöße erfolgten auf verschiedenste Weise, als unverhohlene Fragen, geschickt angestellte Vermutungen oder als scheinbar fernliegende Andeutungen, doch Mr Bennet ließ sich in keine Falle locken. Schließlich mussten sie sich mit dem zufriedengeben, was Lady Lucas ihnen aus zweiter Hand berichten konnte. Sir William war entzückt gewesen. Er sei noch sehr jung, ungewöhnlich gut aussehend, außerordentlich wohlerzogen, und, als Krönung des Ganzen: Er beabsichtigte, am nächsten Ball mit einer größeren Gesellschaft teilzunehmen. Etwas Schöneres konnte es nicht geben! Zwischen gern tanzen und sich verlieben war nur ein kleiner, fast unvermeidlicher Schritt! Mr Bingleys Herz wurde Gegenstand der lebhaftesten Erörterungen und Erwartungen.

»Wenn ich es erleben darf, dass eine meiner Töchter als Herrin in Netherfield einzieht«, sagte Mrs Bennet zu ihrem Mann, »und wenn es mir gelingen sollte, die anderen ebenso gut zu verheiraten, dann wird mir jeder Wunsch erfüllt sein.«

Nach einigen Tagen erwiderte Mr Bingley Mr Bennets Besuch und blieb mit ihm etwa zehn Minuten in der Bibliothek. Er hatte

die leise Hoffnung gehabt, wenigstens einen Blick auf die jungen Damen werfen zu dürfen, von deren Schönheit er schon viel gehört hatte; doch er bekam nur den Vater zu Gesicht. Die Damen selbst waren ein wenig mehr vom Glück begünstigt; zumindest gelang es ihnen, von einem Fenster im oberen Stock festzustellen, dass er einen blauen Mantel trug und ein schwarzes Pferd ritt.

Bald darauf wurde die Einladung zum Essen abgeschickt. Mrs Bennet hatte bereits alle Gerichte festgelegt, die ihren hausfraulichen Fähigkeiten alle Ehre machen sollten; als seine Antwort kam und alles auf unbestimmte Zeit hinausschob. Mr Bingley bedauerte sehr, am folgenden Tag nach London fahren und sich daher des Vergnügens berauben zu müssen, der Einladung usw. usw. Mrs Bennet war ganz unglücklich. Sie konnte sich gar nicht denken, was das für eine Angelegenheit sein mochte, die ihn schon so bald nach seiner Ankunft in Hertfordshire nach London zurückrief. Der Gedanke, er könne vielleicht zu der Sorte junger Männer gehören, die ständig von einem Ort zum anderen flattern, anstatt sich mit einem festen Wohnsitz zu begnügen – in diesem Fall Netherfield –, wie es sich gehörte, begann sie ernstlich zu beunruhigen. Sie schöpfe erst wieder ein wenig Mut, als Lady Lucas ihr gegenüber die Möglichkeit erwähnte, er sei vielleicht nur nach London gefahren, um seine große Ballgesellschaft nach Netherfield zu holen. Bald darauf verbreitete sich das Gerücht, Mr Bingley werde mit zwölf Damen und sieben Herren auf dem Fest erscheinen. Zwölf Damen! Die Mädchen hörten diese Nachricht mit großer Besorgnis. Aber auch sie fassten wieder Mut, als die Zahl zwölf am Tag vor dem Ball auf sechs – fünf Schwestern und eine Cousine – berichtigt wurde. Die Gesellschaft, die dann tatsächlich den großen Festsaal betrat, bestand schließlich aus insgesamt fünf Personen: Mr Bingley, seine beiden Schwestern, der Gatte der älteren und ein unbekannter junger Mann.

Mr Bingley sah sehr gut aus und machte einen vornehmen Eindruck. Seine Haltung war natürlich und von einer ungewöhnlichen Freundlichkeit. Seine Schwestern waren feine Damen und nach der letzten Mode gekleidet. Mr Hurst, der Schwager Mr Bingleys, sah lediglich wie ein Gentleman aus. Mr Darcy hingegen, der Freund Mr Bingleys, zog die Aufmerksamkeit des gesamten Saals auf sich. Er war hochgewachsen und schlank, gutaussehend und hatte ein vornehmes Auftreten. Fünf Minuten nach seinem Eintreten kursierte bereits die Kunde, Mr Darcy verfüge über zehntausend Pfund im Jahr. Die Herren gestanden ihm eine ungewöhnliche Männlichkeit zu, die Damen versicherten, er sehe noch besser aus als Mr Bingley. Den halben Abend lang folgten ihm bewundernde Blicke; doch dann verwandelte sich die anfängliche Auffassung von der Vornehmheit seines Auftretens vollständig in das Gegenteil, woraufhin die Hochflut der Achtung, die man ihm entgegengebracht hatte, rasch abzuebben begann. Denn man konnte nicht umhin, die Feststellung zu machen, dass Mr Darcy hochmütig war, auf die anwesende Gesellschaft herabsah und an nichts Anteil nehmen wollte. Nichts, nicht einmal sein großer Grundbesitz in Derbyshire, war ein Ausgleich für sein abweisendes und abscheuliches Benehmen. Jedenfalls konnte er in keiner Weise mit seinem Freund Mr Bingley verglichen werden.

Mr Bingley hatte sich bald mit allen bedeutendsten Gästen bekannt gemacht. Er tanzte jeden Tanz, war lebhaft und aufgeräumt, erboste sich nur darüber, dass das Fest so früh zu Ende sein sollte, und sprach davon, einen Ball auf Netherfield zu geben. Solche Liebenswürdigkeit bedarf keiner weiteren Lobesworte. Welch ein Gegensatz zwischen ihm und seinem Freund! Mr Darcy tanzte nur je einmal mit Mrs Hurst und mit Miss Bingley und lehnte es ab, irgendeiner anderen Dame vorgestellt zu werden. Den größten Teil des Abends brachte er damit zu, im Saal herumzugehen

und gelegentlich mit jemandem seiner Gesellschaft ein paar Worte zu wechseln. Über seinen Charakter brauchte kein Wort mehr verloren zu werden. Er war der hochmütigste, unangenehmste Mensch auf der Welt, und man konnte nur hoffen, dass er niemals wieder käme. Seine heftigste Gegnerin war Mrs Bennet; ihre Ablehnung seines gesamten Benehmens steigerte sich zu besonderem Ressentiment, da Mr Darcy eine ihrer Töchter beleidigt hatte.

Da die Herren in der Minderzahl waren, hatte Elizabeth Bennet zwei Tänze auslassen müssen; und in dieser Zeit hatte Mr Darcy einmal so in ihrer Nähe gestanden, dass sie nicht umhin konnte, ein Gespräch zwischen ihm und Mr Bingley mit anzuhören; der hatte die Tanzenden kurz verlassen, um seinen Freund zum Mitmachen zu drängen.

»Los, Darcy«, sagte er, »du musst auch tanzen. Es wird mir zu dumm, dich hier albern allein herumstehen zu sehen. Du solltest wirklich tanzen.«

»Das werde ich sicher nicht tun! Du weißt, wie sehr ich es verabscheue, mit jemandem zu tanzen, den ich nicht kenne. Und in einer Gesellschaft wie dieser hier wäre es geradezu unerträglich. Deine Schwestern haben bereits Tanzpartner, und außer den beiden gibt es kein einziges Mädchen im ganzen Saal, mit dem sich zu zeigen nicht eine Strafe wäre.«

»Nicht für ein Königreich möchte ich so wählerisch sein wie du!«, rief Bingley aus. »Bei meiner Ehre, ich habe noch nie so viele liebenswürdige Mädchen auf einmal kennengelernt wie heute Abend; einige sind sogar ungewöhnlich hübsch.«

»*Du* tanzt ja auch mit dem einzigen Mädchen, das hier wirklich gut aussieht«, brummte Darcy und blickte dabei zu Jane Bennet hinüber.

»Ja, sie ist das wunderbarste Geschöpf, das mir je vor Augen gekommen ist! Aber genau hinter dir sitzt eine ihrer Schwestern, die

sehr hübsch aussieht und wahrscheinlich auch sehr nett ist. Ich werde meine Dame bitten, dich ihr vorzustellen.«

»Welche meinst du?«, Darcy drehte sich um und betrachtete Elizabeth, bis sie unter seinem Blick hochsah. Daraufhin wandte er sich wieder an seinen Freund und sagte gleichgültig: »Passabel, aber nicht genügend, um *mich* zu reizen. Außerdem habe ich keine Lust, mich mit jungen Damen abzugeben, die von anderen Herren sitzengelassen worden sind. Kehr du nur wieder zu deiner Tänzerin zurück und sonne dich in ihrem Lächeln; mit mir vergeudest du doch nur deine Zeit.«

Mr Bingley folgte seinem Rat, und Darcy nahm seinen Rundgang wieder auf. Elizabeth saß da und hegte ihm gegenüber keine sonderlich herzlichen Gefühle. Nichtsdestotrotz berichtete sie ihren Freundinnen voll Humor ihr kleines Erlebnis; denn da sie selbst von Natur lustig und heiter war, lachte sie gern, selbst wenn es auf ihre eigenen Kosten ging.

Ansonsten verlief der Abend zur vollsten Zufriedenheit der ganzen Familie. Mrs Bennet hatte die Freude gehabt, ihre älteste Tochter von dem Netherfield-Kreis akzeptiert zu sehen: Mr Bingley hatte zweimal mit ihr getanzt, und seine Schwestern zeichneten sich durch größte Zuvorkommenheit aus. Janes Befriedigung darüber war nicht geringer als die ihrer Mutter, sie ließ es sich jedoch nicht so sehr anmerken. Elizabeth teilte Janes Freude. Mary hatte jemanden zu Miss Bingley sagen hören, Mary sei das gebildetste junge Mädchen in der ganzen Gegend. Und die beiden Jüngsten, Catherine und Lydia, konnten das unwahrscheinliche Glück für sich in Anspruch nehmen, keinen einzigen Tanz ausgelassen zu haben, und das war das Einzige, worauf es ihnen vorläufig bei einem Ball ankam. Sie kehrten daher alle in bester Laune nach Longbourn zurück, dem Dorf, dessen vornehmstes Haus das ihre war. Mr Bennet war noch auf. Über einem guten Buch vergaß er die Zeit. Am heutigen Abend kam

noch ein Gutteil Neugierde hinzu; er wollte doch gern wissen, wie das Fest verlaufen war, das derart glanzvolle Hoffnungen erweckt hatte. Im Stillen hatte er wohl erwartet, die vorgefasste Meinung seiner Frau über den neuen Nachbarn enttäuscht zu sehen; dass er sich seinerseits getäuscht hatte, darüber wurde er nicht lange im Zweifel gelassen.

»Oh! Mein lieber Mr Bennet!«, rief Mrs Bennet, als sie hereinrauschte; »Wir haben einen herrlichen Abend verbracht. Ein wundervoller Ball! Ich wünschte, du wärest dabei gewesen. Jane wurde bewundert – es ist gar nicht zu beschreiben! Alle sagten, wie gut sie aussehe; und Mr Bingley fand sie wunderschön und hat zweimal mit ihr getanzt! Stell dir das bitte vor, mein Lieber! Zweimal hat er mit ihr getanzt! Und sonst hat er keine Einzige zum zweiten Mal aufgefordert! Zuerst forderte er Miss Lucas auf. Ich hab mich richtig geärgert, als er mit ihr tanzte; doch er hat sie gar nicht gemocht, na ja, weißt du, das wäre wohl auch schwer möglich gewesen. Aber schon während des ersten Tanzes schien ihm Jane aufzufallen; er erkundigte sich, wer sie sei, ließ sich vorstellen, und bat sie um den nächsten Tanz. Dann tanzte er den dritten mit Miss King und den vierten mit Maria Lucas und den fünften wieder mit Jane und den sechsten mit Lizzy und dann noch ein Boulangermenuett hinterher ...«

»Um Himmels willen, ich will nichts mehr von Mr Bingleys Tanzpartnerinnen hören!«, unterbrach Mr Bennet sie ungeduldig. »Wäre er ein wenig rücksichtsvoller gegen mich gewesen, hätte er nur halb so viel getanzt. Ein Jammer, dass er sich nicht schon beim ersten Tanz den Fuß verstaucht hat!«

»Ah, mein Lieber«, plapperte Mrs Bennet weiter, »ich bin ganz entzückt von ihm! Er sieht wirklich ungewöhnlich gut aus! Und seine Schwestern sind reizende Damen. Sie trugen die elegantesten Kleider, die ich je gesehen habe. Die Spitzen an Mrs Hursts Kleid haben gut und gerne ...«

Hier wurde sie erneut unterbrochen. Ihr Mann legte auf das Energischste Protest dagegen ein, jegliche Beschreibung des Aufputzes ertragen zu müssen. Sie sah sich daher gezwungen, das Thema in eine andere Richtung zu lenken, und berichtete mit ehrlicher Entrüstung und einigen Übertreibungen von dem unglaublichen Betragen des Mr Darcy.

»Aber eines kann ich dir versichern«, schloss sie nach einiger Zeit, »Lizzy verliert nicht viel, wenn sie *seinem* Geschmack nicht entspricht; er ist ein schrecklich unangenehmer, scheußlicher Mensch und gar nicht wert, dass man sich um ihn kümmert. Es war nicht zum Aushalten, wie hochmütig und eingebildet er hin und her stolzierte und sich wunder wie großartig vorkam! ›Passabel – aber nicht genügend, um ihn zu reizen –!‹ Ich wünschte, du wärest dabei gewesen, mein Lieber, um ihn ein wenig zurechtzustutzen, du verstehst dich so gut darauf. Ich finde den Menschen abscheulich!«

4. Kapitel

Als Jane und Elizabeth allein waren, vertraute die Ältere, die bis dahin kaum in die Lobpreisungen Mr Bingleys eingestimmt hatte, ihrer Schwester an, wie sehr sie ihn bewundere.

»Er ist genau so, wie ein junger Mann sein sollte«, sagte sie, »vernünftig, gut gelaunt und lebhaft; und sein Auftreten – ich hab noch nie so etwas erlebt: so ungezwungen und gleichzeitig so wohl-erzogen!«

»Gut aussehen tut er auch«, erwiderte Elizabeth, »das kann einem jungen Mann ebenfalls nicht schaden. Das vervollständigt seinen Charakter.«

»Dass er mich ein zweites Mal zum Tanzen aufforderte, war doch sehr schmeichelhaft. Das hatte ich gar nicht erwartet!«

»Nicht? *Ich* schon. Das ist der große Unterschied zwischen uns: Dich überrascht so etwas immer, mich nie. Was hätte selbstverständlicher sein können, als dass er dich noch einmal aufforderte? Es konnte ihm schwer entgangen sein, dass du mindestens fünfmal hübscher warst als alle anderen Mädchen im Saal. Nein, für diese Ritterlichkeit muss man nicht dankbar sein. Aber es stimmt, er ist wirklich sehr nett, und meinen Segen hast du. Dir haben schon ganz andere Hohlköpfe gefallen!«

»Aber Lizzy!«

»Ich weiß – du hast eine reichlich übertriebene Neigung, jeder-
mann nett zu finden. Du entdeckst niemals einen Fehler an einem
Menschen. Die ganze Welt ist in deinen Augen gut und schön. Ich
glaube, ich habe dich noch nie über irgendwen etwas Unfreund-
liches sagen hören!«

»Ich möchte natürlich nicht hastig urteilen; aber ich sage doch
immer, was ich wirklich denke.«

»Eben – das ist ja gerade das Wunder: so vernünftig zu sein, wie
du es bist, und dabei so rührend blind gegenüber den Torheiten
und der Dummheit deiner Mitmenschen! Gespielte Aufrichtig-
keit ist durchaus etwas Gewöhnliches – man trifft überall auf sie.
Aber Aufrichtigkeit ohne Hintergedanken oder Absichten, nur das
Beste in jedem sehen und das noch verbessern, während man das
Schlechte nicht beachtet – das kannst nur du! Seine Schwestern
mochtest du also auch? Ganz so wohlerzogen wie er sind sie ja
wohl nicht.«

»Allerdings nicht, wenigstens auf den ersten Blick. Aber die
beiden sind ganz reizend, wenn man mit ihnen spricht. Miss
Bingley wird auf Netherfield wohnen bleiben und ihrem Bruder
das Haus führen. Es sollte mich sehr wundern, wenn wir in ihr
nicht eine sehr angenehme Nachbarin bekämen.«

Elizabeth lauschte schweigend; sie war davon nicht so überzeugt
wie ihre Schwester. Das Auftreten der beiden Damen aus London

war nicht danach gewesen, um ihre uneingeschränkte Zustimmung zu finden; sie beobachtete schärfer und war nicht so vorschnell in ihrem Urteil, zumal sie sich nicht wie ihre Schwester durch ein persönliches Interesse verpflichtet fühlte. Die beiden waren zweifellos wirkliche Damen; sehr wohl in der Lage, in bester Stimmung zu sein, solange sie sich gut unterhalten fühlten, und freundlich, wenn ihnen danach zumute war, doch hochmütig und eingebildet. Sie sahen recht gut aus, hatten eine vortreffliche Erziehung in einer der vornehmsten Schulen Londons genossen, konnten über ein Vermögen von zwanzigtausend Pfund verfügen, waren gewohnt, mehr auszugeben, als sie sollten, und verkehrten in der besten Gesellschaft – kurz, sie hatten allen Grund, das Beste von sich selber und weniger gut von anderen zu denken. Außerdem gehörten sie einer angesehenen nordenglischen Familie an, ein Umstand, der ihnen ständig gegenwärtiger zu sein schien als jener, dass das Familienvermögen aus Handelsgeschäften stammte.

Mr Bingleys Vater, der immer den Wunsch gehegt hatte, sich einen Landsitz zu kaufen, aber zu früh gestorben war, um sich seinen Wunsch erfüllen zu können, hinterließ seinem Sohn ein Erbe von nahezu einhunderttausend Pfund. Mr Bingley beabsichtigte nun auszuführen, was seinem Vater versagt geblieben war; bald dachte er an diese Gegend, bald an jene. Aber da er nun über ein schönes Haus inklusive Jagdrecht verfügen konnte, erschien es allen, die seine Genügsamkeit kannten, als höchst wahrscheinlich, dass er den Rest seiner Tage in Netherfield verbringen und den Ankauf eines Landbesitzes der nächsten Generation überlassen werde.

Seine Schwestern waren nicht so genügsam und hätten es lieber gesehen, wenn ihr Bruder auf eigenem Grund und Boden säße. Das hielt die jüngere aber keineswegs davon ab, in dem nur gemieteten Netherfield dem Haushalt vorzustehen; und die ältere Schwester, Mrs Hurst, die einen Mann in hoher gesellschaftlicher Stellung

und in schlechten Vermögensverhältnissen geheiratet hatte, betrachtete Netherfield bei Bedarf als ihr eigenes Heim. Mr Bingley war erst zwei Jahre lang volljährig gewesen, als ihn eine zufällige Empfehlung dazu veranlasste, sich Netherfield House anzusehen. Er betrachtete es eine halbe Stunde lang drinnen und draußen, fand Gefallen an der Lage und den Räumlichkeiten und wurde mit dem Eigentümer sehr schnell einig.

Trotz der großen charakterlichen Verschiedenheit bestand zwischen ihm und Darcy eine langjährige, feste Freundschaft. Darcy schätzte an Bingley sein natürliches Wesen, seinen Freimut und seine Sanftmütigkeit – Eigenschaften, die in keinem größeren Gegensatz zu seinen eigenen hätten stehen können, obgleich er mit seinen eigenen gar nicht unzufrieden zu sein schien. Bingley seinerseits fand eine starke Stütze in der Achtung, die sein Freund ihm entgegenbrachte, und vertraute fest seinem Urteil. In puncto Intellekt war Darcy der Überlegenere. Bingley war zwar keineswegs einfältig, doch Darcy war klug. Gleichzeitig war er hochmütig, verschlossen und anspruchsvoll; seine Manieren waren zwar kultiviert, doch nicht ansprechend. In dieser Hinsicht lief ihm sein Freund entschieden den Rang ab. Bingley war überall gern gesehen; Darcy eckte ständig an.

Die Art, in der sie sich über den Ball in Meryton unterhielten, war für beide bezeichnend. Bingley glaubte, noch nie nettere Leute und hübschere Mädchen gesehen zu haben; alle waren äußerst freundlich und zuvorkommend gegen ihn gewesen, keine Spur von Förmlichkeit oder Steifheit, er hatte sich gleich mit allen Anwesenden vertraut gefühlt; und was Jane betraf, er hätte sich kein engelhafteres Wesen vorstellen können. Darcy dagegen hatte nur eine große Menschenmenge gesehen, die von wenig Schönheit und Eleganz geprägt war, und für die er beim besten Willen kein Interesse hatte aufbringen können; er hatte weder Vergnügen noch Entgegenkommen erfahren. Er gab zu, dass Miss Bennet hübsch war, nur lächelte sie zu viel.

Mrs Hurst und ihre Schwester erhoben dagegen weiter keinen Einspruch, aber sie gestanden ihre Zuneigung und Bewunderung für Jane ein und erklärten, sie sei ein liebes Mädchen, dessen Freundschaft sie nicht ungern weiter pflegen wollten. Damit war also Miss Bennet zum »lieben Mädchen« ernannt, und Bingley fühlte sich durch diese Empfehlung berechtigt, über sie zu denken, wie es ihm beliebte.

5. Kapitel

Nur einen kurzen Weg von Longbourn entfernt wohnte eine Familie, die zu den engeren Freunden der Bennets zählte. Sir William Lucas hatte früher ein Geschäft in Meryton geführt, das ihm zu einem annehmbaren Vermögen verholfen hatte. Eine Ansprache an den König während seiner Bürgermeisterzeit hatte ihm den Titel »Sir« eingebracht. Die Ehrung war ihm ein wenig zu Kopf gestiegen; er fasste eine plötzliche Abneigung gegen das Geschäft und gegen sein Haus in dem kleinen Marktflecken, gab beides auf und bezog mit seiner Familie etwas außerhalb Merytons ein Landhaus, das fortan Lucas Lodge hieß. Hier konnte er zu seinem ständigen Vergnügen über seine eigene Bedeutsamkeit Betrachtungen anstellen und, ungehindert von jedweder Arbeit, sich damit beschäftigen, gegen die ganze Welt höflich zu sein. Denn obwohl sein Titel ihn erhöht hatte, wurde er nicht arrogant; im Gegenteil, er war gegen jedermann sehr aufmerksam. Von Natur aus liebenswürdig, freundlich und gefällig, hatte seine Vorstellung bei Hofe ihn nur noch höflicher gemacht.

Lady Lucas war eine sehr gute Frau und nicht klug genug, um eine schlechte Nachbarin für Mrs Bennet abzugeben. Die älteste von den Lucaskindern, Charlotte, eine intelligente, ver-

nünftige junge Dame von siebenundzwanzig, war Elizabeths beste Freundin.

Es war natürlich unumgänglich notwendig, dass die Schwestern Lucas und die Schwestern Bennet den Ball gemeinsam durchsprachen. Am Morgen nach dem Fest erschienen die Schwestern Lucas in Longbourn, um zu hören und gehört zu werden.

»Du hast aber den Abend gut begonnen, Charlotte«, sagte Mrs Bennet mit höflicher Selbstbeherrschung zu Miss Lucas. »*Dich* hat Mr Bingley zuerst aufgefordert.«

»Ja, aber seine zweite Wahl schien ihm besser zu gefallen.«

»Ach so, du meinst Jane – weil er zweimal mit ihr getanzt hat; du hast recht, das machte allerdings den Eindruck, als ob er sie bevorzugte. Hm, weißt du, ich glaube, er zog sie den anderen *tatsächlich* vor; ja, ja, ich hörte so etwas, ich weiß nicht mehr genau was ... irgendetwas von Mr Robinson.«

»Sie meinen wahrscheinlich das Gespräch zwischen ihm und Mr Bingley, das ich zufälligerweise mit anhörte; hab ich Ihnen noch nicht davon erzählt? Mr Robinson fragte ihn, wie ihm unser Ball in Meryton gefalle und ob er nicht auch der Meinung sei, dass eine ungewöhnlich große Anzahl schöner Damen anwesend wäre; und dann fragte Mr Robinson ihn noch, welche er denn am schönsten fände. Worauf er sogleich erwiderte: ›Oh! Aber da gibt es doch gar keinen Zweifel, die älteste Miss Bennet natürlich!‹«

»Was du nicht sagst! Das ist allerdings sehr deutlich. Es scheint so, als ob – aber am Ende hat das vielleicht gar nichts zu bedeuten.«

»Ich hab wenigstens etwas Nettes zu hören bekommen, Lizzy, wenn auch nur über andere«, sagte Charlotte zu ihrer Freundin. »Mr Darcy zuzuhören lohnt sich nicht so sehr wie seinem Freund. Arme Lizzy, gerade noch *passabel* zu sein!«

»Ich bitte dich, Charlotte, versuch nicht, Lizzy auch noch mit seiner Unhöflichkeit zu quälen; er ist ein so scheußlicher Mensch,

dass es geradezu ein Unglück wäre, ihm zu gefallen. Mrs Long erzählte mir, er habe eine halbe Stunde neben ihr gesessen, ohne ein einziges Mal den Mund aufzumachen.«

»Hat sie das gesagt, Mutter? Hat sie sich nicht vielleicht geirrt?«, fragte Jane. »Ich sah genau, wie er zu ihr sprach.«

»Ja, da hatte sie ihn gerade gefragt, wie ihm Netherfield gefalle, und darauf musste er ja wohl oder übel etwas sagen; aber sie sagt, er sei richtig wütend gewesen, angesprochen zu werden.«

»Miss Bingley erzählte mir«, sagte Jane, »dass er nie sehr viel redet außer im engsten Freundeskreis. Dann kann er ganz ungewöhnlich sympathisch und freundlich sein.«

»Ich glaube nicht ein Wort davon, meine Liebe. Wenn er das wäre, dann hätte er mit Mrs Long gesprochen. Ich kann mir schon denken, was los war: Alle Welt weiß, dass er vor Hochmut beinahe erstickt, und er hat wahrscheinlich von irgendjemandem erfahren, dass Mrs Long sich keinen eigenen Wagen halten kann und in einer Mietskutsche zum Ball gekommen war.«

»Dass er nicht mit Mrs Long geredet hat, stört mich nicht weiter«, sagte Charlotte, »aber ich wünschte, er hätte mit Lizzy getanzt.«

»Ein anderes Mal, Lizzy«, sagte Mrs Bennet. »Ich würde nicht mit *ihm* tanzen, wenn ich du wäre.«

»Ich glaube, ich kann dir ziemlich fest versprechen, überhaupt nie mit ihm zu tanzen, Mutter.«

»Sein Hochmut verletzt mich nicht einmal so sehr, wie es sonst der Fall wäre«, sagte Charlotte, »denn er hat doch eine Art Entschuldigung dafür. Man kann sich eigentlich nicht darüber wundern, dass ein so stattlicher junger Mann von so vornehmer Familie und so großem Vermögen sich selbst sehr hoch einschätzt. Ich finde, er hat gewissermaßen ein Recht zum Hochmut.«

»Ganz richtig«, erwiderte Elizabeth, »ich könnte ihm *seinen* Stolz auch leicht verzeihen, wenn er meinen nicht gekränkt hätte.«

»Stolz«, sagte Mary, die auf die Tiefsinnigkeit ihrer Gedanken stolz war, »ist eine weitverbreitete Schwäche, wenn ich mich nicht irre. Nach allem, was ich bisher gelesen habe, bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass es so ist: Die menschliche Natur neigt überaus leicht dazu, diesem Übel zu verfallen, und es gibt nur wenige Menschen, die frei davon sind, aus diesem oder jenem tatsächlichen oder eingebildeten Grund ein Gefühl von Selbstgefälligkeit zu verspüren. Man muss auch Stolz und Eitelkeit auseinanderhalten, wenn die beiden Worte auch oft für ein und dieselbe Sache gebraucht werden: Man kann stolz sein, ohne eitel zu sein. Der Stolz bezieht sich mehr auf unsere eigene Meinung von uns selbst, die Eitelkeit jedoch auf die Meinung, die wir gern von anderen über uns hören möchten.«

»Wenn ich so reich wäre wie Mr Darcy«, rief der junge Lucas, der seine ältere Schwester begleitet hatte, »dann könnte ich gar nicht stolz genug sein! Ich würde Fuchsjagden reiten und jeden Abend eine Flasche Wein trinken.«

»Das wäre viel zu viel für dein Alter«, sagte Mrs Bennet, »und wenn ich dich dabei erwischte, nähme ich dir die Flasche sofort weg.«

Der Junge widersprach, das dürfe sie ja gar nicht; und sie bestand darauf, sie tue es doch, und das Hin und Her fand erst mit dem Besuch sein Ende.

6. Kapitel

Bald darauf machten die Damen von Longbourn jenen von Netherfield ihre Aufwartung, und der Besuch wurde in aller Form erwidert. Janes freundliches Wesen gewann ihr schnell die Zuneigung von Mrs Hurst und deren Schwester Caroline. Mutter Bennet war zwar kaum zu ertragen, und zu den beiden jüngeren

Mädchen auch nur höflich zu sein, lohnte sich eigentlich nicht; aber mit den beiden älteren Freundschaft zu schließen, erschien ihnen wünschenswert. Jane erwiderte diesen Wunsch voller Dankbarkeit und aus ganzem Herzen; aber Elizabeth erkannte die Anmaßung, die allen Äußerungen der Damen in Netherfield zugrunde lag, selbst Jane blieb nicht davon verschont. Sie konnte es nicht über sich bringen, ihr anfängliches Misstrauen fallen zu lassen; mochte ihre Freundlichkeit gegen Jane, wenn man es schon so nennen wollte, auch dadurch einen gewissen Wert annehmen, dass sie ihren Ursprung in der Bewunderung des Bruders hatte. Seine Bewunderung war ganz unverkennbar und sichtbar, wann immer sie zusammenkamen. Und für Elizabeth war es ebenso unverkennbar, dass Jane der Neigung, die sie von Anfang an für ihn empfunden hatte, nachzugeben begann und auf dem besten Weg war, sich gründlich zu verlieben. Sie stellte mit Genugtuung fest, dass die anderen diesen Zustand nicht so bald würden entdecken können; denn Jane verband mit der Fähigkeit zu tiefen Gefühlen ein ausgeglichenes Gemüt und ständige Heiterkeit, die sie vor Verdächtigungen böser Zungen bewahrten. Sie sprach darüber mit ihrer Freundin Charlotte.

»Es mag vorteilhaft sein«, bemerkte Charlotte, »der Öffentlichkeit in solch einem Fall etwas vormachen zu können; aber es kann einem auch schaden, wenn man zu beherrscht ist. Wenn eine Frau dem Objekt ihrer Neigung ihre Gefühle ebenso geschickt verbirgt, wird sie sich leicht um die Gelegenheit bringen, diese Gefühle eines Tages ausdrücken zu dürfen; und dann wird es ein schwacher Trost sein, dass die Welt ebenso nichts davon erfahren hat. In fast jeder Liebe steckt ein kleiner Kern von Eitelkeit oder Dankbarkeit, und *den* sollte man nicht sich selbst überlassen. Wir machen alle den ersten Schritt ganz unbefangen – dass man einen Menschen einem anderen vorzieht, ist meist selbstverständlich; aber nur die wenigsten von uns haben ein Herz, das groß genug ist, um ohne Ermunterung zu lieben. In neun von zehn Fällen ist es für eine Frau

ratsam, *mehr* zu zeigen, als sie fühlt. Bingley *mag* deine Schwester zweifellos; doch wenn sie ihm nicht auf die Sprünge hilft, wird er vielleicht nie mehr tun, als sie nur zu mögen.«

»Aber sie tut ja schon so viel, wie ihre Natur es ihr erlaubt. Wenn ich ihre Zuneigung entdecken kann, dann muss er schon ein Ein-faltspinsel sein, wenn er nicht dasselbe entdeckt.«

»Vergiss nicht, Lizzy, dass er Jane nicht so gut kennt wie du.«

»Wenn eine Frau einen Mann bewundert und ihre Bewunderung nicht bewusst verbirgt, dann muss er es schon selbst merken.«

»Vielleicht ja, wenn er sie oft genug zu sehen bekommt. Bingley und Jane kommen ja recht häufig zusammen, aber erstens niemals sehr lange und dann auch nur auf großen Gesellschaften, und da kannst du nicht verlangen, dass sie jeden Augenblick miteinander reden. Jane sollte daher jede Viertelstunde ausnutzen, in der sie ein wenig ungestört sind. Ist sie seiner erst sicher, dann ist immer noch Zeit genug, um sich gründlich zu verlieben.«

»Der Plan ist nicht schlecht«, erwiderte Elizabeth, »aber nur, wenn es um den Wunsch geht, eine gute Partie zu ergattern. Wenn ich fest entschlossen wäre, einen reichen Mann oder überhaupt einen Mann zu bekommen, würde ich wahrscheinlich auch nicht anders vorgehen. Aber Janes Gefühle sind nicht dieser Art; sie verfolgt keine Absicht. Bis jetzt weiß sie wahrscheinlich selbst nicht, wie tief oder vernünftig ihre Neigung ist. Sie kennt ihn erst seit zwei Wochen; sie hat viermal mit ihm in Meryton getanzt; sie war einmal bei ihm zu Hause und hat auf vier Abendgesellschaften mit ihm an einem Tisch gesessen. Das dürfte kaum genügen, um ihn näher kennenzulernen.«

»Nicht, wenn es sich so verhielte, wie du es eben darstelltest. Hätte sie nur mit ihm gespeist, dann hätte sie bestenfalls etwas über seinen Appetit erfahren; aber sie haben ja vier ganze Abende zusammen verbracht – und vier Abende können manches zuwege bringen!«

»Sicher; an den vier Abenden konnten sie ihre jeweilige Vorliebe für ein bestimmtes Kartenspiel feststellen. Aber was ihre sonstigen Charaktermerkmale anlangt, glaube ich nicht, dass sich sehr viel geklärt hat.«

»Nun«, sagte Charlotte, »ich wünsche Jane von ganzem Herzen Erfolg; und ich glaube nicht, dass sie eine geringere Aussicht hat, glücklich zu werden, wenn sie ihn morgen heiraten sollte, als wenn sie seinen Charakter erst ein Jahr lang studieren wollte. Glück in der Ehe ist ohnehin nur von Zufälligkeiten abhängig. Zwei Leute können sich noch so gut gekannt haben, können noch so viel miteinander gemein gehabt haben, auf die Glückseligkeit hat das nicht den geringsten Einfluss. Einer von beiden wird sich stets genügend verändern, um jedem seinen Teil Kummer zu sichern; da ziehe ich es doch vor, von vornherein möglichst wenig über die schlechten Eigenschaften des Mannes zu erfahren, mit dem ich mein ganzes Leben verbringen muss.«

»Du belustigst mich, Charlotte; aber stichhaltig ist das nicht. Du weißt, dass es nicht stichhaltig ist und dass du nie nach solchen Grundsätzen handeln würdest.«

Elizabeth war so eifrig damit beschäftigt, Mr Bingleys Aufmerksamkeiten gegen Jane zu beobachten, dass ihr vollkommen entging, welches Interesse sein Freund für sie zu empfinden begann. Anfangs wollte Darcy sie nicht einmal als hübsch gelten lassen; auf dem Ball hatte er sie gleichgültig angeschaut; und als sie sich danach wieder trafen, hatte sein Blick sie höchstens kritisch gestreift. Aber kaum hatte er sich selbst und seinen Freunden klargemacht, dass ihr Gesicht keine bemerkenswerten Züge aufwies, entdeckte er, dass dieses Gesicht durch den wunderbaren Ausdruck ihrer dunklen Augen ungewöhnlich intelligent wirkte. Dieser Entdeckung folgten andere, ähnlich vertrießliche. Obgleich sein kritisches Auge mehr als ein Merkmal vermisst zu haben glaubte, das für eine vollkommene Körperharmonie unerlässlich war, musste er sich jetzt eingestehen, dass ihre Figur schlank und

ansprechend war; und wo er früher ihr ungewandtes Auftreten betont hatte, wurde er jetzt durch die natürliche Heiterkeit ihres Wesens angezogen. Doch davon ahnte sie nichts; für sie war er lediglich der Mann, der sich überall unbeliebt machte und der sie nicht für hübsch genug erachtet hatte, um mit ihr zu tanzen.

Er verspürte den Wunsch, sie näher kennenzulernen, und gleichsam als Vorstufe zu einer eigenen Unterhaltung mit ihr, fing er an, ihren Gesprächen mit anderen zu lauschen. Erst dadurch wurde sie auf ihn aufmerksam. Das war auf einer großen Gesellschaft bei Sir William Lucas.

»Was denkt sich Mr Darcy eigentlich?«, fragte Elizabeth ihre Freundin, »er hört einfach meiner Unterhaltung mit Colonel Forster zu!«

»Diese Frage wird dir wohl nur Mr Darcy selbst beantworten können.«

»Sollte er das noch einmal tun, werde ich ihn spüren lassen, dass ich weiß, was er tut. Er hat einen schrecklich zynischen Ausdruck in den Augen, und wenn ich ihm nicht selbst zuerst meine Meinung sage, bekomme ich noch Angst vor ihm.«

Als er sich ihnen bald darauf näherte, ohne anscheinend jedoch etwas sagen zu wollen, forderte Charlotte ihre Freundin heraus, ihr Wort zu halten. Es bedurfte nur dieser Ermunterung, Elizabeth wandte sich an ihn und sagte:

»Fanden Sie nicht auch, Mr Darcy, dass ich mich soeben ungewöhnlich geschickt ausgedrückt habe, als ich Colonel Forster damit neckte, er müsse doch einen Ball bei sich veranstalten?«

»Zumindest sehr deutlich – aber bei diesem Thema werden Damen ja immer sehr deutlich.«

»Sie sind streng mit uns.«

»Jetzt bist *du* an der Reihe, geneckt zu werden«, unterbrach Charlotte. »Ich werde das Klavier öffnen, und du weißt, was du dann zu tun hast.«

»Für eine Freundin bist du ein komisches Geschöpf – immer willst du, dass ich vor allen Leuten und bei jeder Gelegenheit singe und spiele! Wenn meine Eitelkeit musikalisch wäre, könnte ich ohne dich nicht auskommen; aber da sie es nun einmal nicht ist, würde ich mich wirklich lieber nicht vor eine Gesellschaft hinstellen, die es gewohnt ist, nur den besten Künstlern zu lauschen.« Da Charlotte jedoch darauf bestand, fügte sie hinzu: »Nun gut, wenn es sein muss, dann muss es wohl sein.« Und indem sie Darcy ernsthaft ansah: »Es gibt ein schönes altes Sprichwort, das Sie sicherlich kennen: Spar deinen Atem, um deine Suppe zu kühlen – ich muss meinen jetzt leider auf Gesang verschwenden.«

Ihre Darbietung war annehmbar, aber keineswegs überragend. Nach ein, zwei Liedern und bevor sie den Bitten ihrer Zuhörer um eine Zugabe nachkommen konnte, löste ihre Schwester Mary sie etwas voreilig am Klavier ab.

Mary, die einzige der Schwestern, die nicht gut aussah, hatte sich als Ausgleich hierfür ein gewisses Können und Wissen sauer erarbeitet und war stets eifrig darauf bedacht, ihre Errungenschaften zur Schau zu stellen. Sie besaß weder Talent noch Geschmack; und obgleich Eitelkeit ihr zu Fleiß verholfen hatte, bewirkte sie gleichzeitig eine schulmeisterliche Miene und hochnäsiges Gebaren. Diese beiden Eigenschaften hätten selbst einen weit höheren Grad von Können, als sie ihn erreicht hatte, verdorben. Dem anspruchslosen, ungekünstelten Spiel Elizabeths hatte man mit viel mehr Vergnügen gelauscht, obwohl sie nur halb so gut war wie Mary. Sie konnte froh sein, dass sie nach einem langen, schwierigen Klavierkonzert doch noch Lob und Dankbarkeit mit einigen schottischen und irischen Weisen ernten durfte, die ihre jüngeren Schwestern und ein paar tanzlustige Offiziere von ihr erbaten und dann auch eifrig am einen Ende des Saales ausnutzten.

Mr Darcy stand in der Nähe der Tanzenden, entrüstet über ihre Torheit, den Abend in einer Weise zu verbringen, die von vorn-

herein jede Möglichkeit einer Unterhaltung ausschloss. Er war so sehr in seine ärgerliche Betrachtung vertieft, dass er nicht bemerkte, dass Sir William Lucas zu ihm getreten war, bis dieser ihn ansprach.

»Eine entzückende und harmlose Beschäftigung für junge Leute, finden Sie nicht auch, Mr Darcy? Es geht doch nichts übers Tanzen; ich betrachte es immer als eine der vornehmsten Errungenschaften eines wirklich kultivierten Volkes.«

»Gewiss, Sir William – und außerdem hat es noch den Vorzug, auch bei weniger kultivierten Völkernschaften äußerst beliebt zu sein. Jeder Wilde kann tanzen.«

Sir William lächelte nur. »Ihr Freund ist ein ganz hervorragender Tänzer«, fuhr er nach einer Weile fort, als er sah, dass Bingley sich unter die Tanzenden begeben hatte, »und ich irre mich wohl nicht, wenn ich in Ihnen ebenfalls einen Meister dieser Kunst vermute, Mr Darcy?«

»Sie haben mich ja in Meryton tanzen sehen, Sir William.«

»Das habe ich, und der Anblick hat mir durchaus Vergnügen bereitet. Tanzen Sie häufig bei Hofe?«

»Nie.«

»Wäre das nicht eine passende Ehrung für den hohen Ort?«

»Es ist eine Ehrung, die ich keinem Ort erweise, wenn ich es irgendwie vermeiden kann.«

»Ich nehme an, Sie besitzen ein Haus in London?«

Darcy nickte bejahend.

»Ich trug mich seinerzeit selbst mit dem Gedanken, meinen Wohnsitz in London aufzuschlagen, denn ich schätze den Umgang mit der guten Gesellschaft sehr. Aber ich war unsicher, ob die Londoner Luft Lady Lucas auch bekommen würde.«

Er verstummte erwartungsvoll; aber Darcy schien nicht die Absicht zu haben, darauf zu antworten. Sir William sah, dass Elizabeth auf sie zukam, und zögerte keinen Augenblick, sich als überlegener Weltmann zu zeigen.

»Meine liebe Miss Elizabeth«, rief er aus, »warum tanzen sie nicht? Mr Darcy, Sie müssen mir erlauben, Sie mit dieser jungen Dame bekannt zu machen, die eine höchst wünschenswerte Tanzpartnerin abgibt. Mit so viel Schönheit vor Augen können Sie sich keinesfalls weigern zu tanzen.« Und damit ergriff er Elizabeths Hand, um sie Darcy zuzuführen, der zwar etwas erstaunt über den plötzlichen Überfall war, aber durchaus nicht abgeneigt schien. Elizabeth jedoch machte sich heftig frei und sagte leicht unwillig zu Sir William:

»Ich bitte Sie, ich habe nicht die geringste Absicht zu tanzen. Sie nehmen doch hoffentlich nicht an, ich sei hierher gekommen, um mir einen Tänzer zu suchen?«

Mr Darcy bat sie in aller Form und mit größter Höflichkeit, ihm einen Tanz zu gewähren, aber umsonst, Elizabeth ließ sich nicht bewegen; auch Sir Williams Versuche, sie doch noch zu überreden, blieben erfolglos.

»Sie werden doch nicht so grausam sein, Elizabeth, mich um den Genuss zu bringen, Sie tanzen zu sehen; und wenn Mr Darcy auch im Allgemeinen dieses Vergnügen nicht sehr schätzt, so wird er uns jetzt bestimmt nicht den Gefallen versagen.«

»Mr Darcy ist ein Ausbund an Höflichkeit«, sagte Elizabeth lächelnd.

»Das ist er in der Tat; aber wer wäre das nicht bei einem solchen Anlass, meine liebe Miss Elizabeth? Wir sollten uns über sein Entgegenkommen nicht wundern, denn wer würde einen solchen Partner zurückweisen?«

Elizabeth sah Darcy spöttisch an und wandte sich zum Gehen. Ihr Widerstand hatte ihn in keiner Weise zu kränken vermocht, und er ertappte sich dabei, dass der Gedanke an sie ihm eine gewisse Freude machte, als er plötzlich von Miss Bingley angesprochen wurde.

»Ich kann den Grund Ihrer Nachdenklichkeit erraten.«

»Das möchte ich bezweifeln.«

»Sie haben sich eben überlegt, wie unerträglich es sein müsste, noch viele Abende auf diese Weise zu verbringen – in solcher Gesellschaft! Ich muss gestehen, Sie haben recht. Ich habe mich noch nie so gelangweilt: diese Flachheit bei all dem Lärm, diese Hohlheit der Leute bei all ihrer Wichtigtuerei! Was gäbe ich darum, Ihre Meinung hören zu dürfen.«

»Ihre Annahme ist durchaus irrig, kann ich Ihnen versichern. Meine Gedanken waren weitaus angenehmer. Ich dachte gerade darüber nach, wie viel Vergnügen einem ein paar dunkle Augen in einem schönen Frauenantlitz bereiten können.«

Miss Bingley sah ihn forschend an und wollte wissen, welche Dame sich rühmen dürfe, solche Gedanken erweckt zu haben. Darcy erwiderte geradeheraus:

»Miss Elizabeth Bennet.«

»Elizabeth Bennet?«, wiederholte Miss Bingley. »Erstaunlich. Seit wann hegen Sie diese Vorliebe? Darf man vielleicht schon bald Glück wünschen?«

»Die Frage hatte ich erwartet. Die Fantasie einer Frau kennt keine Hindernisse: Aus Bewunderung macht sie Liebe und aus Liebe gleich Ehe. Ich wusste, dass Sie mich beglückwünschen wollten!«

»Ah, Sie nehmen die Sache bereits ernst; dann ist es ja so gut wie abgemacht. Sie werden eine entzückende Schwiegermutter mit in die Ehe bekommen, und ich bin überzeugt, dass sie in Pemberley ständig anwesend sein wird.«

Er hörte ihr völlig unbewegt zu, während sie sich noch des längeren über dieses Thema verbreitete; und da seine Haltung ihr versicherte, dass alles in Ordnung sei, ließ sie ihrem Scharfsinn freien Lauf.

7. Kapitel

Mr Bennets Vermögen bestand fast ausschließlich aus einem Landgut, das zweitausend Pfund im Jahr abwarf. Da die Erbordnung nur männliche Erben berücksichtigte, fiel der Besitz später leider nicht an seine Töchter, sondern an einen entfernten Verwandten. Das Vermögen ihrer Mutter reichte zwar für deren Lebensunterhalt, war jedoch nicht groß genug, um diesen Verlust auszugleichen. Mrs Bennets Vater war Anwalt in Meryton gewesen und hatte ihr viertausend Pfund vermachte.

Ihre einzige Schwester war mit einem Mr Philips verheiratet, der Rechtsbeistand ihres Vaters gewesen war und nach dessen Tod die Praxis übernahm. Und ihr einziger Bruder lebte in London als vermögender Kaufmann.

Longbourn lag nur eine Meile von Meryton entfernt; eine sehr bequeme Entfernung für die jungen Damen, die wenigstens drei bis vier Mal in der Woche unbedingt hinüber mussten, um ihre Tante zu besuchen oder die Schneiderin, die schräg gegenüber wohnte. Die beiden jüngsten, Catherine und Lydia, empfanden das Bedürfnis zu einem solchen Ausflug besonders häufig; ihr Geist war noch müßiger als der ihrer Schwestern, und wenn sich nichts Besseres finden ließ, bot der Spaziergang nach Meryton stets einen Zeitvertreib für den Vormittag und ein Gesprächsthema für den Abend; es mochte noch so wenig Erwähnenswertes in der engeren oder weiteren Nachbarschaft vorgekommen sein, sie brachten es doch fertig, irgendeine Neuigkeit von ihrer Tante mit nach Hause zu bringen. Und gegenwärtig bot sich eine besonders reiche Ernte an Neuigkeiten aller Art und an Jungmädchen-Glückseligkeit dar; denn ein ganzes Regiment war vor Kurzem in die Nachbarschaft verlegt worden, und Meryton war das Hauptquartier.

Ihre Besuche bei Mrs Philips wurden jetzt zu einem Quell spannender Informationen. Es verging kein Tag, der ihrem

Wissen nicht einen neuen Namen, eine neue Wichtigkeit aus dem Offizierskorps hinzugefügt hätte. Wer bei wem wohnte, blieb ihnen nicht lange verborgen, und bald lernten sie die Offiziere auch selbst kennen. Mr Philips machte bei allen einen Besuch, und dies eröffnete seinen Nichten ungeahnte Möglichkeiten. Sie sprachen nur noch von den Offizieren, und Mr Bingleys großer Reichtum, dessen Erwähnung ihre Mutter in Entzücken versetzte, erschien ihnen im Vergleich mit einem bunten Rock völlig unbedeutend.

Nachdem Mr Bennet sich eines Morgens die Ergüsse seiner beiden jüngsten Töchter eine Weile hatte mit anhören müssen, bemerkte er kühl:

»Soweit ich nach eurem Gerede schließen kann, dürftet ihr die beiden dümmsten Mädchen im ganzen Land sein. Diesen Verdacht hatte ich schon längere Zeit, aber jetzt weiß ich es mit Gewissheit.«

Catherine wurde verlegen und erwiderte nichts; Lydia dagegen fuhr unbekümmert fort, ihrer Bewunderung für Captain Carter Ausdruck zu verleihen, sowie der Hoffnung, ihn im Laufe des Tages noch einmal zu treffen, da er morgen nach London fahre.

»Es erstaunt mich, mein Lieber«, sagte Mrs Bennet, »dass du unsere Kinder so leichthin für dumm erklärst. Wenn ich über Kinder etwas Schlechtes denken wollte, dann sicher nicht über meine eigenen.«

»Falls meine Kinder beschränkt sind, wäre ich ja selber dumm, wenn mir das nicht auffiele.«

»Richtig – aber zufällig sind sie alle äußerst klug!«

»Das wäre dann der einzige Punkt, in dem wir nicht einer Meinung sind. So sehr ich es wünschte, dass wir in jeder Kleinigkeit übereinstimmten, ich muss in diesem Fall auf meiner Ansicht bestehen, dass meine beiden jüngsten Töchter ungewöhnlich töricht sind.«

»Mein lieber Mr Bennet, du kannst nicht erwarten, dass Mädchen in diesem Alter die Vernunft ihres Vaters oder ihrer

Mutter besitzen. Wenn sie in unser Alter kommen, dann werden sie ebenso wenig an Offiziere denken wie wir. Ich kann mich noch sehr gut an die Zeit erinnern, als ich selbst für bunte Röcke schwärmte – und offen gestanden, daran hat sich bis heute nichts geändert. Sollte ein forscher junger Colonel mit fünf- bis sechstausend im Jahr um die Hand einer meiner Töchter anhalten, ich würde nicht Nein sagen. Colonel Forster sah doch neulich auf der Abendgesellschaft bei Sir William sehr gut in seiner Uniform aus.«

»Mutter«, rief Lydia, »Tante sagt, Colonel Forster und Captain Carter seien nicht mehr so oft wie früher bei Miss Watson; sie hat die beiden letzthin häufiger in der Buchhandlung von Clark gesehen.«

Bevor Mrs Bennet antworten konnte, betrat ein Diener das Zimmer und überreichte Jane ein Schreiben. Ein Bote von Netherfield habe es gebracht und warte draußen auf eine Antwort. Mrs Bennets Augen leuchteten vor Vergnügen, und während Jane las, rief sie aufgeregt:

»Nun, Jane, von wem ist es? Was steht darin? Was schreibt er? Beeil dich, Jane, und erzähle! Rasch, Liebes!«

»Es ist von Miss Bingley«, sagte Jane und las dann vor:

»Liebe Freundin!

Wenn Sie ein mitleidiges Herz besitzen, dann kommen Sie und speisen mit mir und meiner Schwester Louisa zu Abend; sonst laufen wir Gefahr, uns unser Leben lang zu hassen; wenn zwei Frauen einen ganzen Tag miteinander verbringen, muss das zwangsläufig mit einem Streit enden. Kommen Sie, sobald Sie können. Mein Bruder und die beiden Gentlemen sind bei den Offizieren zu Gast.

Ihre
Caroline Bingley«

»Bei den Offizieren?«, rief Lydia erstaunt. »Merkwürdig, dass Tante uns *das* nicht erzählt hat!«

»Die Herren sind eingeladen«, sagte Mrs Bennet, »so ein Pech!«

»Kann ich den Wagen bekommen?«, fragte Jane.

»Nein, meine Liebe, du reitest besser hin; es sieht nach Regen aus, und dann musst du dort übernachten.«

»Eine großartige Idee«, wandte Elizabeth ein, »außer, es fiele den Bingleys ein, sie in ihrem Wagen nach Hause zu bringen.«

»Ach so – aber nein, die Herren werden ja in Mr Bingleys Wagen nach Meryton gefahren sein; und die Hursts haben keine eigenen Pferde.«

»Ich möchte aber viel lieber dorthin fahren, wenn es geht.«

»Unmöglich, Liebes, dein Vater wird die Pferde bestimmt nicht entbehren können. Sie werden doch bei der Feldarbeit benötigt, nicht wahr, Mr Bennet?«

»Ich brauche sie dort sehr viel öfter, als ich sie von euch freibekommen kann.«

»Aber wenn du sie ausgerechnet heute brauchst«, sagte Elizabeth, »dann unterstützt du Mutters Plan.«

Schließlich entlockte sie ihrem Vater die Auskunft, dass die Pferde schon auf den Äckern bei der Arbeit waren. Jane blieb nichts anderes übrig, als das Reitpferd zu nehmen. Ihre Mutter begleitete sie zur Tür und verabschiedete sich mit der fröhlichen Vorhersage, dass es bestimmt bald anfangen werde zu regnen. Ihre Erwartungen wurden nicht enttäuscht: Jane war noch nicht lange unterwegs, als es stark zu regnen begann. Ihre Schwestern waren deshalb etwas in Sorge, aber Mrs Bennet strahlte. Der Himmel machte keine Anstalten, freundlicher zu werden; Jane konnte bei dem Wetter unmöglich nach Hause kommen.

»Das war wirklich eine vorzügliche Idee von mir«, sagte Mrs Bennet mehr als einmal im Laufe des Abends; als ob der Regen ausschließlich ihr Werk sei. Aber erst am nächsten Morgen durfte

sie alle Früchte ihrer weisen Vorbedacht ernten. Man hatte gerade das Frühstück beendet, als ein Brief von Netherfield für Elizabeth gebracht wurde:

»Liebste Lizzy!

Mir geht es heute Morgen gar nicht gut, wahrscheinlich, weil ich gestern bis auf die Haut durchnässt hier an- kam. Meine lieben Freundinnen wollen von meiner Rück- kehr nichts hören, bis ich mich wohler fühle. Sie haben auch darauf bestanden, Doktor Jones zu holen; beunruhigt euch also nicht, wenn ihr hört, er habe mich untersucht; bis auf ein wenig Hals- und Kopfschmerzen fehlt mir be- stimmt nichts.

Herzlich etc.«

»Nun, meine Liebe«, sagte Mr Bennet, als Elizabeth den Brief vor- gelesen hatte, »sollte deine Tochter nun eine ernsthafte Krank- heit haben oder wenn sie sterben sollte, wäre es doch ein Trost zu wissen, dass das Ganze wegen der Jagd nach Mr Bingley und auf dein Anraten hin geschehen ist.«

»Oh! Ich glaube nicht, dass sie stirbt. Man stirbt doch nicht an einer kleinen, unbedeutenden Erkältung. Man wird sich sehr gut um sie kümmern. Solange sie dort bleibt, ist alles in bester Ordnung. Ich würde ja hinfahren und nach ihr sehen, wenn ich den Wagen haben könnte.«

Elizabeth war ernstlich besorgt und war fest entschlossen, zu ihrer Schwester zu gehen, obgleich der Wagen nicht zur Verfügung stand; und da sie nicht reiten konnte, hatte sie keine andere Wahl, als den Weg zu Fuß zu machen. Sie teilte ihrer Familie ihren Entschluss mit.

»Wie kannst du so töricht sein«, rief ihre Mutter aus, »bei diesem schmutzigen Wetter auch nur daran zu denken! Du wirst dich nicht sehen lassen können, wenn du dort anlangst!«

»Vor Jane werde ich es wohl können; und nur ihretwegen gehe ich ja hin.«

»Soll das ein Wink sein«, sagte Mr Bennet, »dass ich die Pferde kommen lasse?«

»Nein, bestimmt nicht, Vater! Ich mache gern den Weg. Es ist ja gar keine Entfernung, nur drei Meilen. Zum Essen bin ich sicher wieder zurück.«

»Ich bewundere deine tatkräftige Nächstenliebe«, bemerkte Mary, »aber jede Gefühlsregung sollte von Vernunft begleitet sein; und meiner Ansicht nach sollte der Aufwand immer im Verhältnis zum gewünschten Ergebnis stehen.«

»Wir werden dich bis Meryton begleiten«, sagten Catherine und Lydia. Elizabeth nahm ihr Angebot an, und die drei jungen Damen brachen gemeinsam auf.

»Wenn wir uns beeilen«, sagte Lydia, als sie unterwegs waren, »treffen wir vielleicht noch Captain Carter, ehe er nach London fährt.«

In Meryton trennten sich die Geschwister; die beiden jüngeren besuchten eine der Offiziersdamen, und Elizabeth setzte ihren Weg allein fort; ein Feld, eine Wiese nach der anderen musste sie überqueren, hier einen Zaun nehmen, da über eine Pfütze springen, alles in ungeduldiger Eile, um bald an ihr Ziel zu gelangen, bis sie endlich mit müden Füßen, beschmutzten Strümpfen und erhitzen, glühendem Gesicht vor Netherfield anlangte.

Ihr Erscheinen im Frühstückszimmer, wo alle außer Jane versammelt waren, rief beträchtliches Erstaunen hervor. Mrs Hurst und Miss Bingley fanden es ganz unglaublich, dass sie so früh am Tag, bei solchem Wetter und dazu noch allein den weiten Weg gemacht haben sollte; und Elizabeth war überzeugt, dass sie sie deshalb verachteten. Immerhin wurde sie sehr höflich empfangen; und Mr Bingley ließ es nicht bei bloßer Höflichkeit bewenden, sondern behandelte sie warmherzig und freundlich. Mr Darcy sagte